Werkstatt*Geschichte* 49, Klartext Verlag, Essen 2008, S. 112-114

Grenzerfahrungen

Wulf Wäntig, Grenzerfahrungen. Böhmische Exulanten im 17. Jahrhundert, Konstanz (UVK), 2007, 662 S., 59,00 €

In der Europäischen Union stehen Grenzen derzeit in einem schlechten Ruf: Waren sie

einst die wohlgehüteten Umrahmungen nationalstaatlicher Machthabe, werden sie im Zuge euphorischer Globalisierungserwartungen zunehmend zu Emblemen der Enge, Borniertheit und Exklusion. Wer die Zeichen der Zeit erkannt zu haben glaubt, lobt deren Fall, zumindest solange dadurch eigene Besitzstände gemehrt und persönliche Freiheiten gestärkt werden.

Was bei diesem Wandlungsprozess und dem ihn begleitenden Reden und Raunen in Vergessenheit gerät, ist, dass Grenzen neben ihrer beschränkenden, abspaltenden, gewalttätigen Dimension immer auch ein Versprechen innewohnte, das nicht weniger verhieß als – Glück. *Hinter* der Grenze wartetete es für diejenigen, die den Mut zu ihrer Überschreitung aufbrachten. *Hinter* der Grenze gab es die Aussicht auf das Andere, manchmal bloß als kleine Verschiebung in der Sprache, den Gesten, den Handlungsweisen, aber manchmal auch als radikalen Gegenentwurf. *Hinter* der Grenze konnte ein Ort der Freiheit zumindest erträumt werden, von allen in ihrer Existenz Gefährdeten, in ihrem Glauben Bedrängten, in ihrem Handeln Genötigten, in ihrem Wirtschaften Bedrohten.

Und dann gab es da noch die Grenz*räume*, jene Regionen, die aneinander stießen und sich rieben, einander misstrauisch beäugten und dennoch vieles voneinander abschauten. Mochten die Grenzbalken auch die Bruchlinien markieren und herausstreichen, gelang es doch nie, die gleichzeitig existierenden Gemeinsamkeiten gänzlich unter ihre Kontrolle zu bringen, die Hüben und Drüben miteinander verbanden, sie immer als entfernte Geschwister aussehen ließ, wie sehr man auch auf ihre gänzlich verschiedene Herkunft pochen mochte.

Wulf Wäntig hat ein Buch geschrieben, das eine besondere »Grenzerfahrung« vielfältig in den Blick nimmt und damit eine wichtige Facette des Alten Reiches dokumentiert, die wohl weit über den Zeitraum seines Bestandes – letztlich wahrscheinlich bis 1989 – nachwirkte. Das Ineinander der Wunschvorstellungen und Realitäten der Grenzgänger früherer Zeiten und das Durcheinander von Mythen und historischen Fakten ihrer Chronisten versucht der Autor anhand der böhmischen Exulanten des 17. Jahrhunderts zu entwirren. Diese mit der zunehmenden Rekatholisierung ihres Landes nach der Schlacht am Weißen Berg konfrontierten Protestanten, deren Zahl nur vage mit einigen Zehntausend beziffert werden kann, werden unter die Lupe genommen, um die Motivationen für ihre Übersiedlung nach Sachsen genauer verstehen zu lernen und die einfache, aber auch in Fachkreisen durchaus wirkmächtige Formel der »Glaubenstreue« und des »Bekennertums« gegen den Strich zu bürsten. Die auf der Mikroebene erarbeiteten Fakten werden dann in den Kreislauf der Protestantengeschichte eingespeist, mit oft erstaunlichen Ergebnissen.

Exulanten gehörten generell einem seltsamen Zwischenreich an: Von den zeitgenössischen Migranten auf Arbeits-, Aussichts- oder Abenteuersuche trennte sie das erhebliche Maß an unverdeckter, obrigkeitlicher Gewalt, der sie ihrer Glaubensvorstellung wegen ausgesetzt waren; von den im 18. Jahrhundert so zahlreich werdenden Deportierten jedoch unterschieden sie sich durch das Wiedererlangen ihrer Selbstbestimmung, sobald die Grenzen einmal überschritten waren. Anders ausgedrückt: Der Zwang, dem die Exulanten des 17. Jahrhunderts ausgesetzt waren, war ein erheblicher, aber im Vergleich zum Kommenden noch kein absoluter. In diesem Spannungsfeld blieb noch ein Aktionsraum, der in Böhmen bis zum letzten Augenblick des Verbleibs, in Sachsen sofort nach der Ankunft genutzt wurde.

Glaubensvorstellungen waren für die Exulanten zentral, daran rüttelt auch Wäntig nicht, worauf es ihm jedoch ankommt, ist es, den Punkt näher bestimmen zu wollen, ab wann derartige, in der Historiographie meist höchst abstrakt gedachte Glaubensvorstellungen so konkret angegriffen

wurden, dass dies nicht bloß zu stummem oder offenem Protest führte, sondern sich zur ultmia ratio steigerte, das Land zu verlassen.

Differenzierung auf Untertanenseite also, aber ebenso auf der Ebene der Entscheidungsträger der Rekatholisierung: Näher besehen verfolgten diese nämlich kein einheitliches »Werk«, mag man es nun Gegenreformation oder katholische Reform nennen, sondern ein höchst disparates Interessengemisch, in dem sich nur ex posteriori eine eindeutige Stoßrichtung ausmachen lässt. Die Zeitgenossen erlebten stattdessen erhebliche Meinungsverschiedenheiten und kollidierende Lösungsansätze nicht nur zwischen weltlicher und geistlicher Macht, sondern auch unter deren verschiedenen Repräsentanten, je nach hierarchischer Situierung, lokalen Verpflichtungen, persönlichen Ambitionen. Daraus ergaben sich Freiräume für die Einzelnen, die in ihrer vollen Tragweite erst durch die mikrohistorische Perspektive sichtbar werden.

Wäntig schildert die Grenze als ein geradezu selbstständiges Regulationssystem, das durch die Akteure in immer neuem Schwung gehalten wird. Aus dieser Sicht erscheint etwa die Aufnahme der Protestanten in Sachsen weit weniger als Gnadenakt eines wohl gesonnenen Kurfürsten, denn als eine durch zähe (vor allem wirtschaftliche) Argumentation von lokalen Behörden und Exulanten letztlich erfolgreich durchgesetzte Bevölkerungspolitik.

»Grenzerfahrungen« ist eine Studie, die das Hochtrabende niedriger hängt und das Alltägliche erhöht. Pathetische Formeln wie diejenige vom Märtyrertum der Exulanten, an deren Prägung schon diese selbst nicht unmaßgeblich beteiligt waren, gehen vor der detailgenauen Rekonstruktion der Ereignisse zu Schanden, konfessioneller Alarmismus wird dorthin verwiesen, wo er seinen Ursprung hat: in den Bereich der Legende. Dies trifft vor allem die Protestantengeschichtsschreibung des ausgehenden 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die das Bild vom »armen Exulanten« nur allzu gerne gebrauchte, um damit erst los von Rom und etwas später hinein ins »Tausendjährige Reich« zu kommen.

Wäntigs Studie geht von lokalen Gegebenheiten aus und gelangt von dort weit in die Grundfragen der Exulantenforschung. Viele der vorgeschlagenen Interpretationen überzeugen und eröffnen neue Perspektiven; für die daran (hoffentlich) anknüpfende Forschung bleibt lediglich zu bedenken, dass die Untersuchung auf relativ kleinräumige Ortswechsel beschränkt bleibt. Die Erfahrungen, die Wäntig aus deren Rekonstruktion ableitet, können und sollen nicht generalisierend auf »die« Exulanten des 17. Jahrhunderts übertragen werden. Die Erfahrungen der inner- oder oberösterreichischen Exulanten etwa, die Hunderte von Kilometern von ihrem Ursprung entfernt »im Reich« einen neuen Wohnort fanden, unterschieden sich doch sehr stark von denjenigen ihrer böhmischen Schicksalsgenossen. Ihre psychische Situation war dramatischer, ihre Lebensperspektiven verdunkelter, ihr wirtschaftlicher Handlungsspielraum geringer.

Die *martyriologia bohemica* erhält aus der Sicht der tatsächlichen »Grenzerfahrungen« ein neues, humaneres Maß: Als außergewöhnliche Leidensgeschichte schrumpft sie merklich zusammen, als Alltagsbewältigung einer schwierigen Lebenssituation gewinnt sie jedoch an Facetten und Farbe.

Stephan Steiner (Wien)